

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 83=103 (1937)

Heft: 10

Artikel: Erfahrungen und Gedanken eines Detachements-Kommandanten des
Grenzschutzes

Autor: Lagutt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Armee zum I. Armeekorps, also nach rückwärts gegen die Weichsel, eine solche nach vorwärts auf das XX. Armeekorps und damit gegen den Feind gemacht. Dadurch erst wurde Tannenberg möglich.

Da «Simplicius» auch im Teil II seiner Ausführungen (Verhalten des I. Armeekorps am 26. August) meine Darstellung (Reichsarchiv: «Tannenberg») mehrfach erwähnt, sie aber als Stütze für seine von der meinigen abweichende Auffassung benutzt, muss ich auch hierauf noch kurz eingehen.

Dass die Bedenken des Generals von François gegen einen Angriff, bevor er sein Korps zusammenhabe, berechtigt waren, sagt schon Ludendorff in seinen Kriegserinnerungen. Da aber diese Bedenken vom Oberkommando aus Gründen der Gesamtlage abgelehnt wurden, musste François alles daransetzen, seine mit der Bahn ununterbrochen eintreffenden Truppen nach vorwärts aufschliessen zu lassen, um sie soweit als irgend möglich für den Angriff am 26. August früh bereitzuhaben. Das hat er nicht getan, sondern gewartet, bis er spät abends den schriftlichen Armeebefehl in Händen hatte, obgleich er bereits seit etwa 8 Uhr früh wusste, was dieser Armeebefehl für ihn bringen werde. Hier fehlte die Unterordnung des eigenen Willens unter den der Armeeführung. Hätte General von François sich zu solcher Unterordnung durchdringen können, so konnte er zum Angriff am 26. früh bereits ein Vielfaches der Kräfte bereit haben, die er tatsächlich gehabt hat (vgl. Reichsarchiv, «Tannenberg» S. 47 und 51, sowie meine Darlegungen im «Deutschen Offizier-Bund» Nr. 17 von 1926: «Tannenberg, wie es wirklich war»). Dass dann bereits am 26. August 1914 mehr erreicht und damit auch die Lage für den 27. erleichtert worden wäre, steht wohl ausser Zweifel.

Erfahrungen und Gedanken eines Detachements-Kommandanten des Grenzschatzes

Von Oberlt. *Lagutt*, *Füs. Bat. 121*.

Ueber Sinn und Bedeutung des verstärkten Grenzschatzes zu schreiben erübrigt sich an dieser Stelle. Die vorliegenden Ausführungen befassen sich ausschliesslich mit Erfahrungen, welche der Verfasser als Kommandant eines Detachements des verstärkten Grenzschatzes anlässlich einer Uebung sammeln konnte. Um es gleich vorwegzunehmen, was immer gilt, trifft beim Grenzschatz erst recht zu. Es gibt keine Schablone, nach welcher sich die Dinge abwickeln lassen. Hingegen gibt es gewisse Anhalts- und Merkpunkte, die es dem Kommandanten er-

möglichen, sich seine Arbeit folgerichtig einzuteilen und zu erleichtern.

Von einem Alarm aus «heiterem Himmel» scheint man abgekommen zu sein, und dies, m. E. wenigstens, nicht zu unrecht. Kriegsgemässer ist es jedenfalls eine Alarmierung anzusagen. Auch im Ernstfalle wird sich aus der allgemeinen politischen Konstellation so und so vieles ergeben, was unsere Behörden veranlassen wird, eine Mobilmachung, als in den nahen Bereich der Möglichkeit gerückt, anzuzeigen. Die in letzter Zeit gepflegte Art der Auslösung eines Alarms, durch eine entsprechende Voranzeige, hat grosse Vorteile. Unter anderen erblicke ich einen solchen darin, dass der Kommandant eines Detachements als einer der Ersten, wenn nicht gar als Erster auf dem Alarmsammelplatz erscheinen kann. Und es ist wichtig, dass der Kommandant so frühzeitig als nur irgend möglich auf dem Platz erscheint, selbst auf die Gefahr hin, eventuell längere Zeit auf das Eintreffen der Mannschaft warten zu müssen. Es ist zu bedenken, dass die eintreffenden Leute noch vor wenigen Minuten im Zivilleben steckten. Durch das Anziehen der Montur sind sie noch lange nicht zu Soldaten geworden, die ihre zivilen Gewohnheiten und Sorgen vergessen haben. Ist nun der Kommandant bereits am Platze, so kann er durch einige wenige Worte, vielleicht durch die Zurechtweisung von allzu unsoldatischen Leuten, es der ganzen Mannschaft ins Bewusstsein rufen, dass sie nun im Dienste steht. Eine interessante Feststellung, die wohl sehr häufig gemacht werden kann, besteht darin, dass in der Regel die jüngeren Jahrgänge die berühmte Hebelumstellung vom Zivil- zum Soldatenleben weniger rasch bewerkstelligen können oder wollen. Und meist liegt es am Wollen. Ich konnte beobachten, wie viele junge Soldaten es sich zu einer Art Ehrenpflicht machten, einen kleinen Kampf mit dem Vorgesetzten zu bestehen. Tragisch darf man dies nicht nehmen, denn versteht es der Führer, sich durchzusetzen, so wird der kleine Privatkampf sofort abgeblasen. Das Verlangen einer strammen Achtungstellung, auch vom ältesten Landsturmmann, und eines flotten Anmeldens, verbunden mit einer Kontrolle des Tenues, verfehlen ihre Wirkung nicht.

Die Wahl des Alarmsammelplatzes.

Wir Schweizer besitzen eine ganz besondere Vorliebe für Schulhäuser und Schulplätze. Und ich muss gestehen, mich selbst anklagen zu müssen. Als sicher ist anzunehmen, dass bei Beginn der Feindseligkeiten die Schulhäuser, in welchen man nicht zu Unrecht Truppen vermutet, von den feindlichen Fliegern aufs Korn genommen werden. Zur Not mag es noch angehen, einen mit Bäumen besetzten Schulhof als Alarmsammelplatz zu wäh-

len. Immerhin muss man sich darüber klar sein, dass es sich nur um eine Quasi-Fliegerdeckung handeln kann. Schlimm aber ist es, auf einen leeren und weiten Schulhof zu stehen, wie es auch vorkommen soll. M. E. könnte die Parole: «fort von den Schulhäusern», nicht schaden.

Dass Truppen Neugierige, Gaffer und andere stille Beobachter anziehen, ist bekannt. Und hier hat der Kommandant rücksichtslos einzugreifen. Sofort ausgestellte Schildwachen, womöglich das Erscheinen des Kommandanten selbst, sind Mittel, um Zuschauer vom Platze zu bringen. Eine immer wieder zu beobachtende Erscheinung besteht darin, dass sich um den Alarmsammelplatz in Kürze eine Wagenburg bildet, woran vor allem die höheren Stäbe nicht unbeteiligt sind. Ich erachte es als eine Pflicht des Kommandanten, auch Herren der oberen Leitung gegenüber, zu verlangen, dass die Fahrzeuge sofort in Fliegerdeckung verschwinden. Eine solche Weisung ist stets befolgt worden, und nur dann bildete sich wiederum eine Fahrzeugschau, wenn ich durch andere Arbeiten zu sehr in Anspruch genommen war und nicht mehr selbst zum Rechten sehen konnte. Eine diesbezügliche Empfehlung an die Herren Inspizienten, Uebungsleiter und Schiedsrichter dürfte vielleicht helfen. Natürlich kann man sich auf den Standpunkt stellen, dass im Ernstfalle alles anders wäre und sich kaum so viele Stabsautomobile einstellen würden, insbesondere, wenn der Alarmsammelplatz nahe der Grenze, also in der unmittelbaren Gefahrenzone liegt. Immerhin, für die übende Truppe ist es «Kriegsfall» und somit wird es auch zur Notwendigkeit, von den Inspizienten, Beobachtern und schlachtenbummelnden Offizieren in Zivil zu verlangen, es der Truppe nicht unnötig zu erschweren, wenigstens ein Einigermassen-Kriegsbild entstehen zu lassen.

Verstärkungsarbeiten und Material.

Es dürfte sich an dieser Stelle erübrigen, über den Sinn und Zweck dieser Arbeiten sich auszusprechen. Je besser die Vorbereitungsarbeiten getroffen wurden, desto reibungsloser und rascher werden diese Arbeiten ausgeführt. Empfehlenswert ist auch eine monatliche Kontrolle des in Aussicht genommenen Materials durch den Kommandanten, um unliebsamen Ueberraschungen aus dem Wege zu gehen. Ich denke beispielsweise an Holz- und Eisenbalken, Telegraphenstangen, Sanddepots etc. Sehr wichtig ist die Bereitstellung von Werkzeugen. Persönlich habe ich mit Erfolg dieses Problem in der Weise zu lösen versucht, indem ich schon seit langer Zeit einer Reihe von Wehrmännern den schriftlichen Befehl erteilte, mit bestimmten Werkzeugen auf dem Alarmsammelplatz einzurücken. Dadurch ver-

fügte das Detachement sofort über eine grosse Anzahl von Pickeln, Schaufeln, Aexten, Sägen, Locheisen, Vorschlaghämmern, Drahtscheren etc. Man tut gut daran, auf einem solchen Befehl zu vermerken, dass die Werkzeuge deutlich gekennzeichnet sein müssen, um Verwechslungen zu vermeiden; ferner darf nicht vergessen werden, solche Befehle ausdrücklich bis auf schriftlichen Widerruf als gültig zu erklären, sonst erlebt man eventuell bei einem neuen Alarm unliebsame Ueberraschungen. Die zeitraubende Requisition von Werkzeugen kann man sich dadurch ersparen. Das Material muss sogleich durch einen Materialverwalter (Uof. oder sonst zuverlässigen Mann) auf seine Eignung geprüft werden. Defekte Werkzeuge sind zurückzuweisen, um spätere Ansprüche auf Ersatz sogleich auf ein Minimum zu reduzieren. Die Herausgabe von Material erfolgt durch den Materialverwalter, welcher in erster Linie für Verluste haftet. Dieser Massnahme verdanke ich es vorab, dass in dem mir unterstellten Detachement kein Verlust an Werkzeug eingetreten ist, noch Ansprüche auf Ersatz gestellt worden sind.

Wachbetrieb, Patrouillen, Beobachtung und Verbindung.

Hier muss von Anfang an eine feste Organisation geschaffen werden. Die Standorte der Ortsaussenwachen, stehenden Patrouillen und sonstigen Beobachtungsorganen, sind von vornherein festzulegen. Diese Arbeit überträgt man einem Unteroffizier, der mit seinen speziellen Funktionen schon vor dem Dienste vertraut gemacht werden muss. Empfehlenswert ist die Ausstattung der Ortsaussenwachen und Patrouillen mit Fahrrädern, einmal der grossen Zeitersparnis wegen, zugleich bietet sich dadurch der Vorteil, die Sicherungsorgane viel weiter vorne plazieren zu können.

Ferner lasse man die Verbindung mit den Nachbarn und mit übergeordneten Kommandostellen nie abreissen. Es lohnt sich, immer genau orientiert zu sein, wie es sich auch lohnt, viel nach hinten zu melden. Es ist sträflicher Leichtsinns und eine Gedankenlosigkeit, erst dann zu melden, wenn die Lage für einen brenzlich zu werden beginnt.

Die Bewachung der Stellungen, Barrikaden etc. muss von der Wache getrennt werden. Sind mehrere Kampfstellungen vorhanden, so übernimmt jeder Kampftrupp die Bewachung der eigenen Stellung.

Die gemischten Detachemente.

Wer Auszug, Landwehr und Landsturm aller möglichen Truppengattungen plötzlich zu einem festen Verband zusammenschweissen soll, sieht sich vor eine wirklich neue Situation ge-

stellt. Der Führer eines solchen Detachements tut gut daran, sich von allem Herkömmlichen, seinen früheren Ansichten und Erfahrungen zu befreien. Es bedeutet dies nicht schlechthin das Ueberbordwerfen gewonnener Erfahrungen, sondern die Befreiung von Erinnerungen an Dienste mit mehr oder minder einheitlich durchgebildeten Truppen fester Verbände. Die Führung der gemischten Detachements ist nicht einfach. Glücklicherweise kommt einem der Umstand, dass sich die Mannschaft aus den zivilen Bewohnern eines engen Bezirkes (Dorf etc.) zusammensetzt, helfend entgegen. Durch die enge Verbundenheit der Menschen eines Ortes erhält das in letzter Zeit so missbrauchte Wort «Schicksalsgemeinschaft» eine reale Bedeutung. Und es liegt durchaus am Führer, die geeigneten Worte und Wege zu finden, um in den ihm anvertrauten Leuten auch das Bewusstsein einer *soldatischen* Männergemeinschaft zu erwecken. An dieser Stelle kam mir der sonst peinlich empfundene Mangel an Unteroffizieren helfend entgegen, indem ich gezwungen war, mir persönlich bekannten, zuverlässigen und charakterfesten Männern die Verantwortung für bestimmte Arbeiten zu übertragen. Stellt man die natürlich erworbene Autorität eines Menschen in Rechnung und überträgt man ihm eine gewisse Verantwortung, so wird man kaum schlechte Erfahrungen machen. Der wunde Punkt liegt jedoch darin, dass der Betrieb in soldatischer Hinsicht zu wünschen übrig lässt. Am ersten Tage der Grenzschutzübung, wo ich durch die Verhältnisse gezwungen war, die Leute kurz nach dem Eintreffen gruppenweise zu den notwendigen Arbeiten abzukommandieren, erweckte die Truppe allerdings eher den Eindruck einer Dorffeuerwehr, als den eines Detachements Soldaten. Dem wohlgemeinten Rat höherer Kommandostellen, die Truppe durch einige Drillbewegungen in sich zu festigen, lässt sich besonders bei grösseren Detachements nur mit Schwierigkeiten nachleben. Das Eintreffen der Mannschaft fällt zeitlich nicht zusammen und der Kommandant ist froh, mit den Ersteintreffenden den Absperrdienst, den Barrikadenbau etc. beginnen zu können. Bei kleineren Detachements ist die Möglichkeit, die Mannschaft sofort in die Hand zu bekommen, viel eher gegeben. Sehr zu begrüssen ist es, wenn man gleich nach Beendigung der dringendsten Arbeiten sich die Mannschaft durch eine halbe bis eine Stunde Drill und Uebungen im Marschverbände in die Hände spielt. Mir selbst wurde es durch die Verhältnisse erst möglich, am Morgen des zweiten Tages den letzten Mann des Detachements in die volle militärische Disziplin einzuspannen. Das Detachement war allerdings für einen einzigen Offizier reichlich gross (rund 100 Mann).

Es ist eine bekannte Erscheinung, dass der Schweizer, sobald er in Uniform steckt, an einem nie versagenden Durst zu leiden

scheint. Gegen diesen Durst gibt es nichts anderes, als dass der Führer überall erscheint und ganz energisch durchgreift. Man gebe den Leuten für Besorgungen, Arbeiten usw. nur ganz wenig Zeit, ja sogar zu wenig Zeit. Dann finden sie auch nicht die Musse, ihrem Durste nachzusinnen und rasch nach dem nächsten Most- oder Bierfass zu verschwinden. Es ist eine Unsitte seitens der Zivilbevölkerung, der Truppe sogleich mit allerhand Getränken zur Verfügung zu stehen. Bei grösseren Detachements empfiehlt sich eine strenge Wirtshauskontrolle.

Die Unteroffiziersfrage.

Gelangt die unzulängliche Ausbildung und Dienstungsgewohnheit der Unteroffiziere auch innerhalb der etatmässigen Einheiten immer wieder zum Vorschein, so tritt sie erst recht innerhalb gemischter Detachements zutage. Haben viele unserer Unteroffiziere schon innerhalb ihrer Einheiten grosse Hemmungen, richtig zu befehlen, so scheut sich im allgemeinen der Unteroffizier erst recht, vor Leuten seines Wohnortes mit dem nötigen Schwung und Nachdruck aufzutreten. Ich möchte den gezeigten guten Willen, es recht zu machen, voll anerkennen, jedoch überwogen im allgemeinen die skizzierten seelischen Hemmungen. Nur in einem einzigen Falle kann ich wirklich sagen, dass ein Unteroffizier sich restlos durchzusetzen verstand. Es handelt sich dabei um eine Respektsperson, die auch im Zivilleben eine unabhängige Stellung einnimmt. In einem andern Falle musste ich die Erfahrung machen — der Betreffende ist ein von der Gemeinde besoldeter Beamter —, wie lähmend die wirtschaftliche und politische Abhängigkeit sich auf die militärische Tätigkeit auswirkte. Dabei handelt es sich um einen sonst durchaus brauchbaren, zuverlässigen und ehrbaren Mann. Ich werde mich für die Zukunft fragen müssen, mit welchen speziellen Aufgaben ich den Mann betrauen kann, ohne ihn in einen zu grossen Konflikt zwischen ziviler und militärischer Tätigkeit hineinzutreiben.

Es wird mehr denn je zu einem Gebot der Stunde, dass die Unteroffiziersfrage endlich einmal endgültig und restlos gelöst wird. Meiner Ansicht nach liegt es beim Unteroffizier weniger am Wollen als am Können. Dieses muss gefestigt werden, dann wird sich der Unteroffizier auch mehr hervorwagen.

Der Kommandant eines Detachements.

Die Funktionen des Kommandanten eines grösseren Detachements entsprechen ungefähr denjenigen eines Einheitskommandanten. Es gilt daher auch zu entscheiden, ob ein junger Offizier dieser Aufgabe gewachsen ist. Ich glaube, dies verneinen zu müssen. Um von mir persönlich zu sprechen, kann ich sagen,

dass ich als junger Leutnant glatt versagt hätte. Massgebend ist für den Führer eines Detachements nicht nur der persönliche Schneid und ein gewisses Draufgängertum. Neben diesen Eigenschaften bedarf es auch eines grösseren Wissens und Könnens, welche man sich mit den Jahren aneignet und nicht zuletzt einer gewissen Lebenserfahrung. Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob man es mit einem bestandenen Landwehr- oder Landsturmann zu tun hat oder mit einem blutjungen Auszügler. Was dem einen Manne in aller Ruhe gesagt werden kann, muss beim andern wesentlich anders, vielleicht schärfer gesagt werden. Dies bedeutet nicht etwa, dass gegenüber den älteren Jahrgängen weniger Energie an den Tag gelegt werden müsse. Nein, der Unterschied liegt in kleinen und feinen Abstufungen der Behandlung, der Rede, des Befehlens und des Auftretens.

Zu prüfen ist ferner die Frage, ob der Kommandant ortsansässig sein soll oder nicht. M. E. ist dies nicht unbedingt erforderlich, es genügt durchaus, wenn er in der näheren Umgebung seines Wirkungsfeldes wohnt. Die Ueberwindung von einigen Kilometern Distanz bietet heute keine Schwierigkeiten mehr. Viel mehr ins Gewicht dürfte hingegen eine andere Frage fallen. Ist es zulässig, dass der in Aussicht genommene Kommandant mit dem Grossteil seiner Mannschaft wirtschaftlich, politisch oder sonstwie eng verhängt ist? Hier ist ein glattes *Nein* am Platze. Ein gewisser Abstand zwischen Mann und Führer ist notwendig, um eine Zusammenarbeit erspriesslich zu gestalten. Beidseitiges Vertrauen und etwas Distanz ergeben die Grundlagen für ein fruchtbares Zusammenwirken.

Ich hatte Gelegenheit, mit einem jungen Offizier zu sprechen, welcher anlässlich einer Grenzschutzübung als Gehilfe des Kommandanten Verwendung fand. Der Mann beklagte sich stark über den mangelnden Respekt der ihm unterstellten Truppe. Die tiefere Ursache dieses Verhaltens der Mannschaft fand sich vor allem darin, dass der junge Zugführer mit den meisten Leuten der Dorfjungmannschaft in der üblichen Vereinskameradschaft lebt. Dazu trat die grosse Jugendlichkeit des Mannes. Somit waren die Voraussetzungen für allerlei Hemmungen und Hindernisse gegeben. Der Mann wagte es nicht, gegenüber seinen sonstigen Kameraden energisch aufzutreten, erst recht aber verliess ihn wahrscheinlich der Mut vor den älteren Wehrmännern des Dorfes.

Aus dem aufgeführten Beispiel ergibt sich mit Deutlichkeit, dass bei der Bestimmung von Kommandanten und Stellvertretern des verstärkten Grenschutzes, Faktoren in Rechnung zu stellen sind, welche innerhalb der festen Verbände eine nur untergeordnete Rolle spielen. An erster Stelle ist zu prüfen — abgesehen von der militärischen Eignung —, in welchen sozialen, wirtschaft-

lichen und politischen Zusammenhängen ein Kommandant in seinem Abschnitt steht. Die Frage eines eventuellen Wechsels, resp. Austausches von Sammelplatzkommandanten drängt sich auf. Grundsätzlich dürfte Geltung haben:

1. Je weniger eng die Beziehungen, gleich welcher Art, zwischen Führer und Mannschaft sind, desto ungestörter wird sich der Führer den rein militärischen Aufgaben widmen können.
2. Je jünger und unausgereifter der Führer ist, um so grösser werden die Hemmungen sein, gegenüber einer kombinierten Mannschaft aller Jahrgänge sich durchzusetzen.

Persönlich neige ich zur Ansicht, dass sich als Kommandanten wohl am meisten die älteren Offiziere des Auszugs und die jüngeren der Landwehr eignen. Ich lege ein gewisses Gewicht darauf zu betonen, dass ich nicht aus subjektiver Liebhaberei zu diesem Schlusse komme, weil ich selbst jüngerer Angehöriger der Landwehr bin. Ueber die spezielle Eignung von Landsturmoffizieren als Detachementskommandanten kann ich kaum aus Erfahrung sprechen. Hingegen ist anzunehmen, dass vielen Herren des Landsturms die notwendigen Kenntnisse der modernen Waffen fehlen. Auch haben sich die Auffassungen über Führung und Gefecht wesentlich geändert. Doch auch hier gilt der Satz, dass es im Militärdienst keine Schablone gibt und beim Grenzschutz erst recht keine.

Ich versuchte einige Gedanken und Merkmale, die sich aus meinen Erfahrungen beim verstärkten Grenzschutz ergaben, zusammenzufassen und festzuhalten. Vielleicht findet dieser oder jener Kamerad dazu Ergänzungen, vielleicht auch eine Anregung.

Militärische Verbindungsmittel und Kurzwellenamateur!

Von Gefr. *Abegg*, Fk. Kp. 1, Zentralsekretär des Eidg. Pionier-Verbandes.

Unter diesem Titel veröffentlichte Herr Oblt. J. Kaiser, Tf. Of. J. Reg. 20, in der Nr. 6/1937 der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung» einen Artikel über die militärische Notwendigkeit der Förderung der Kurzwellenamateure, dessen Ausführungen alle Beachtung verdienen. Zur Ergänzung der übrigen Militärfunker können die Sende-Amateure für die Zwecke der Landesverteidigung in militärischer und in wissenschaftlicher Hinsicht eine wertvolle Hilfe sein.

Der Werdegang eines Kurzwellen-Sendeamateurs ist nun aber mit recht erheblichen Kosten verbunden, ganz abgesehen von den gesetzlichen Konzessionsanforderungen für die Erlangung